

Martin Brückner

# #CrashTag

Autonom. Fahren. Tödlich.

Roman

## **Über den Autor**

Aufgewachsen ist Martin Brückner im Ruhrgebiet in einer Zeit, als man die Luft, die man dort atmete, noch sehen konnte.

Nach dem Studium der Wirtschaftswissenschaften und ersten Berufsjahren als Finanzjournalist startete er mit einem Asien-Reisemagazin seinen ersten publizistischen Selbstversuch. Inzwischen bewegt er sich hauptberuflich in der Welt der harten Fakten, als Geschäftsführer eines Fachverlags. In Ermangelung von Kohlehalden holt er sich heute seine schwarzen Fingernägel beim Schrauben an seinem Oldtimer, einer Borgward Isabella. Martin Brückner lebt in Frankfurt am Main, jener deutschen Stadt, in der man vor lauter Hochhäusern die Luft nicht mehr sieht.

MARTIN  
BRÜCKNER

CRASH  
TAG

AUTONOM. FAHREN. TÖDLICH.

THRILLER

# Impressum

1. Auflage 2020  
Copyright © 2020, Martin Brückner  
[www.martinbrueckner.eu](http://www.martinbrueckner.eu)

Lektorat: Regine Weisbrod, [www.lektorat-weisbrod.de](http://www.lektorat-weisbrod.de)

Korrektorat: Sybille Weingrill, [www.swkorrekturen.eu](http://www.swkorrekturen.eu)

Satz: Constanze Kramer, [coverboutique.de](http://coverboutique.de)

Covergestaltung: Constanze Kramer, [coverboutique.de](http://coverboutique.de)

Coverbilder: ©Tavarius – Shutterstock,  
©Kostadin Madjarov – stock.adobe.com

Herstellung und Verlag:  
edition MaVik im Asia Vision Verlag  
[www.martin.brueckner.eu](http://www.martin.brueckner.eu)  
ISBN: 978-3-9821026-3-4

Alle Rechte vorbehalten. Das vorliegende Werk darf weder in seiner Gesamtheit noch in seinen Teilen ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Rechteinhaber in welcher Form auch immer veröffentlicht werden. Das betrifft insbesondere jedoch nicht ausschließlich elektronische, mechanische, physische, audiovisuelle oder anderweitige Reproduktion oder Speicherung und/oder Übertragung des Werkes sowie Übersetzungen. Davon ausgenommen sind kurze Auszüge, die zum Zwecke der Rezension entnommen werden.

Eines der besten Mittel gegen das Altwerden  
ist das Dösen am Steuer eines fahrenden Autos.

Juan Manuel Fangio



# Prolog

Würden sie leiden? Er zuckte mit den Schultern. Zurückgelehnt in seinem Bürostuhl, die Füße auf dem Schreibtisch, beobachtete er das Geschehen auf dem großen Flatscreen an der gegenüberliegenden Wand. Die Bildqualität war erstklassig, nur der Ton der hinter den Sitzen versteckten Kamera war verzerrt, wahrscheinlich, weil sie schnell fuhren und der Motor so sehr dröhnte. Schade um diesen Traum von Auto: Lamborghini Miura, eine Million Dollar kostete so ein Oldtimer locker.

Hochhaus um Hochhaus rauschte an den Seitenfenstern des Wagens vorbei. Sogar er, der den Boom tagtäglich miterlebte, staunte immer wieder, wie kompakt Bangkoks Skyline inzwischen war. Abertausende von Lichtern spiegelten sich auf dem von einem Monsunschauer nassen Asphalt. Die meisten Trader im Finanzdistrikt arbeiteten bis tief in die Nacht, um reagieren zu können, wenn auf der anderen Seite der Erde die Wallstreet eröffnete.

Auf dem Bildschirm sah er, dass sich die Lippen der beiden Insassen bewegten, um ein paar hundertstel Sekunden verzögert konnte er sie auch hören:

»Musst du so schnell fahren?«

»Hier auf dem Expressway kann ich endlich ein bisschen Gas geben! Bangkok ist doch nur noch ein einziger Stau.«

»Aber muss das Auto dabei so laut sein?«

»Was da hinter deinem Rücken so einen Lärm veranstaltet, ist ein V12, genau in der Mitte des Wagens. Daraus ergibt sich eine perfekte Gewichtsverteilung und ein extrem gutes Handling. Und ehrlich, ein Auto, das wie ein Kampfstier heißt, sollte sich auch mal so benehmen dürfen.«

*Musst Du so schnell fahren?* Der Mann am Schreibtisch öffnete die Frau nach und grinste. Überall dieselben Diskussionen. Immerhin, der Typ wusste das Auto zu schätzen.

Die Frau auf dem Beifahrersitz winkte gelangweilt ab. »Was ein V12 ist, weiß ich nicht, aber ich habe schon verstanden, dass du dieses alte Auto liebst. Es ist auch wirklich wunderschön, allerdings unglaublich unbequem.«

Im Lautsprecher knackte es, als ihr Jadearmreif gegen ein goldenes Schutzamulett schlug. Ein kleiner Affe hing daran: Hanuman, der Affengott, verkörperte Tapferkeit und Mut. Der ist nicht zuständig, sagte er halblaut, während er mit der Fernbedienung auf den Bildschirm zielte, um leiser zu stellen.

Der Fahrer strich seiner Frau mit dem Handrücken über die Wange. »Schön und unbequem, genau wie du, mein Schatz, allerdings ist der Wagen doppelt so alt.«

Sie schüttelte den Kopf, ihre Lippen formten sich zu einem Schmolmund. Schwarze Haarsträhnen fielen ihr vors Gesicht. *Eine Schönheit, zweifellos, aber nicht mein Typ.* Der Mann am Schreibtisch überlegte, woran das lag. Wohl zu viel von allem: Lippen, Augen, Brüste. Da fehlte das Zurückhaltende, die Voraussetzung für Klasse. Magnus, der stand auf so eine – darauf würde er jede Wette eingehen.

»Geh jetzt bitte vom Gas. Denk an unsere Kinder!«

Ja, die Kinder. Das konnte er verstehen. Auf seine Enkel freute sich der Mann am Schreibtisch besonders. Heute war Opa-Tag. Der Helikopter, der ihn in weniger als einer Stunde bis nach Jomtien Beach im Süden bringen würde, wartete bereits auf dem Dach. Die süße Araya und Klein-Nawin! Sie würden schlafen, wenn er landete. Eine ganze Stunde lang saß er manchmal vor ihren Betten, betört von ihren unschuldigen Gesichtern. Er lächelte und schaute wieder auf den Bildschirm. Gleich müsste es so weit sein.

Die beiden im Auto starrten geradeaus. Er glaubte zu sehen, wie die Handknöchel des Mannes heller wurden, als er das

Lenkrad umklammerte. Seine Augen schienen etwas im dunklen Tunnel des Fußraums zu suchen.

Sie rüttelte an seinem Arm. »Brems doch!«

Der Mann antwortete nicht, stemmte sich aber offensichtlich mit aller Kraft aufs Pedal.

Eine rote Wand füllte den Bildschirm aus: Bremslichter. Der Stau, exakt wie prognostiziert. Der Mann begann am Lenkrad zu reißen. Erstaunlich langsam, wie eine Yacht, die am Kai anlegt, drehte sich der Wagen um die eigene Achse. Die roten Lichter wanderten aus dem Fokus der Kamera. Die Hand des Mannes löste sich vom Lenkrad. Er suchte die Hand der Frau.

»O Gott, wir ...«, hörte er noch, dann brach die Verbindung ab.

Gleich darauf flammte der Monitor wieder auf. Das wohlbekannte Gesicht erschien: Magnus. Er applaudierte. »Gut gemacht, mein Freund. Ich habe alles verfolgt. Ein großer Erfolg!«

Im Hintergrund konnte er Hügel erkennen, denen Windräder eine Art Stoppelhaarschnitt verpasst hatten. Die Sonne stand tief. Es war Nachmittag in diesem kalten Land.

»Lieber Freund, Sie sind vor Ort, haben Sie Einzelheiten für mich?«

Er nickte gehorsam. Magnus mochte militärisch knappe Gesten. »Der Einschlag des Lamborghini auf dem Expressway erfolgte exakt um einundzwanzig Uhr vierzig Ortszeit.«

»Ist der Tank explodiert?«

»Positiv. Der piezoelektrische Impuls wurde direkt nach dem Einschlag ausgelöst. Genau, wie wir es vorgesehen hatten. Wir könnten also sofort loslegen.«

Magnus schüttelte den Kopf. »Wir verfahren gemäß Roadmap. Über den Zeitplan und die ersten Ziele hatten wir uns bereits verständigt. Kannten Sie sie?«

»Er ist mir im Royal Bangkok Jockey Club über den Weg gelaufen. Machte in Immobilien. Sie ist oder vielmehr war Schauspielerin in irgendeiner Daily Soap – glaube ich.«

»Ein Lamborghini Miura mit so einer auf dem Beifahrersitz, schöne Vorstellung.«

Er lächelte in sich hinein. Die Wette hätte er klar gewonnen. Wieder nickte er beifällig und schaute dabei verstohlen auf die Uhr im Telefondisplay. Die Turbine des Helikopters lief seit zwanzig Minuten. Er hasste Verschwendung.

»Ich melde mich wieder, wenn wir die Daten ausgelesen haben. Im Ernstfall muss alles hundertprozentig klappen.«

Sie nickten einander kurz zu. Der Bildschirm verdunkelte sich. Er piff ein Kinderlied, während er mit geübtem Griff sein Sakko vom Bürostuhl zog und aus dem Büro eilte.

Die Paulskirche lag nun hinter ihm. Jetzt in den Zehnten hochschalten, dann bekam er die Ampel Ecke Berliner Straße / Kornmarkt gerade noch bei Dunkelgelb. Er schaute kurz hinunter. Die Kette sprang um.

Es war dunkel, es war massiv, und es füllte seinen linken Augenwinkel so schnell aus wie ein Sternenkreuzer des Imperiums. Dann kam der Schmerz, so stark, dass er ihn schmeckte, gefolgt von Nacht.

Jetzt lichtete sich das Dunkel, hinter geschlossenen Lidern leuchteten bunte Sterne, zuckten Blitze. Der Schmerz wurde dumpfer, erträglich, weitaus schlimmer war der Lärm direkt über ihm.

»Ich wollte gar nicht abbiegen. Das hat das Auto auf einmal gemacht. Von selbst.«

Eine Frauenstimme. Nein, es klang eher nach Straßenbahn Linie 16, wenn sie durch die viel zu enge Kurve von der Schweizer zur Gartenstraße schlingerte.

»Seien Sie endlich still! Hallo, hören Sie mich?«

Direkt über ihm nun ein Mann, offenbar direkt von einem Katerfrühstück mit Zwiebelmettbrötchen zum Unfallort geeilt.

»Gott sei Dank, er kommt zu sich!«

Linie 16 drohte gleich aus den Schienen zu springen.

Er blinzelte durch die halb geschlossenen Lider und erkannte sich verzerrt in einer vollverchromten Autofelge mit einem großen V in der Mitte wieder. In Zeitlupentempo richtete er sich auf, als könnte eine plötzliche Bewegung die Knochen brechen lassen.

»Was ist passiert?«

»Ich hab alles gesehen. Sie sind mit Ihrem Fahrrad geradeaus Richtung Willy-Brandt-Platz gefahren. Sie hatten Grün. Dann ist

die da ...«, der Mann, Typ freundlicher Baumarktberater, nickte abschätzig in Richtung einer Frau mit dunkelblonden Haaren im schwarzen Businesskostüm, »... ohne zu blinken einfach nach rechts abgebogen. Frau am Steuer, sag ich nur!«

»Ich! Bin! Nicht! Gefahren! Der Autopilot war drin, ich schwör's.«

Er hob beschwichtigend die Hand, doch sie achteten nicht auf ihn, sondern begannen sich anzugiften.

»Wie lange war ich bewusstlos?«

Die beiden schauten ihn an, als würden sie aus einem Flirt gerissen.

Der Mann zuckte mit den Achseln. »Vielleicht zwei Minuten. Der Rettungswagen müsste gleich da sein, Herr Graber.«

Auf seinen fragenden Blick hin deutete der Mann auf die Visitenkarten, die ihn wie gefallene Blütenblätter umrahmten: Friedrich Graber, Neue Frankfurter Zeitung, Wirtschaftsredaktion.

»Darüber könnten Sie wirklich mal schreiben, über diesen Wahnsinn mit den Roboterautos. Ich bin nämlich nicht gefahren. Aber erst mal müssen Sie zum Arzt.«

Ein chinesisches Pärchen näherte sich bis auf zwei Meter. Sie kehrten ihm die Rücken zu, steckten die Köpfe zusammen, sie machte das Victory-Zeichen, er das Selfie.

Langsam ging er auf die Knie, erhob sich. Gebrochen schien nichts. Er holte das Handy hervor. Haarfeine Risse durchzogen das Display. Die waren zwar alt, aber das musste die Versicherung der Fahrerin nicht wissen. Die Visage, die sich in dem von Fingerabdrücken überzogenen Bildschirm spiegelte, sah eigentlich ganz normal aus, geradezu gut für einen Zusammenstoß mit einem Zweitonner. Nur das linke Auge wirkte wie für Karneval geschminkt.

Er machte Fotos vom Radweg, von der Ampel, dem SUV, der mit geöffneter Fahrtür auf der für die Autonomen reservierten Fahrspur stand, von seinem Fahrrad, das zwei Meter dahinter auf dem Asphalt lag. Und er fotografierte das Kennzeichen:

F-EE 673, hinter der Zahl der Zusatz »A« für autonom fahrendes Fahrzeug.

Graber räusperte sich. »Würden Sie mir bitte Ihre Telefonnummer geben?«

Die beiden zückten ihre Handys. Es folgte das milliardenfach erprobte Ritual: Nummer eintippen, auf Anrufen drücken, auf das Display des anderen schießen, bis ein pulsierender Telefonhörer auftaucht. Weit entfernt jaulte die Sirene eines Rettungswagens, für den es kein Durchkommen gab. Im Schrittempo schlichen Autos an der Unfallstelle vorbei. Einer ließ das Seitenfenster herunterfahren: »Radfahrer. Benehmen sich wie die Bekloppten und wundern sich, wenn sie auf die Hörner genommen werden.«

Fritz zeigte ihm den Mittelfinger, hob das Rad auf, klemmte die Gabel zwischen die Schenkel und bog den Lenker gerade. Widerstandslos ließ es sich schieben. Keine größeren Schäden an Mensch und Maschine! Auf ein paar Macken zusätzlich kam es hier wie da nicht an.

»Sie müssen hierbleiben. Die Versicherung. Wer klärt denn die Schuldfrage? Sie sind ohne Helm gefahren!« Er schaute über die Schulter, tippte sich an die Stirn und stieg aufs Rad.

- *Hey Steve, das war ein ziemlich cooler Abgang, oder?*
- *Cooler Abgang? Warum hast du ihr keine geknallt?*
- *Wir sind mitten in den Zweitausendzwanzigern. Männer rasieren sich ihren Brustpelz, und sie schlagen keine Frauen mehr. Jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit.*
- *Erzähl mir nichts. Die ändern sich nicht. Ali hat mir gesagt, dass sie sich in dem Moment in mich verliebt habe, als sie in Getaway ein paar Ohrfeigen von mir verpasst bekam.*
- *Ali MacGraw, deine zweite Frau. Hat sie dir auch gesagt, warum sie Steve McQueen, den Schwarm aller Frauen, verlassen hat?*

- *Na ja, nicht wegen Brustbehaarung, kann aber sein wegen Ohrfeigen. Aber da war ich betrunken.*
- *Na dann.*

Der Abstieg vor dem Redaktionsgebäude verlief alles andere als katzenartig. Wahrscheinlich eine Hüftprellung. Wenigstens war der Laternenpfahl direkt vor der gläsernen Drehtür frei. So, wie sich das gehörte. Denn da war dieses ungeschriebene Gesetz: Hier schließt niemand anderer als Reporterlegende Friedrich Graber sein Fahrrad an. Kurz schüttelte es ihn, als er nach oben blickte. Der Neonschriftzug *Neue Frankfurter Zeitung*, schnörkelig, gelb, das war eher Eisdiele Fontanella als Qualitätszeitung. Dabei hatte zumindest in den Zeiten, als es zwei Deutschlands gab, die *Neue Frankfurter* zu den ersten Stimmen der Republik gehört.

In der Eingangshalle rumpelte Fahrstuhl heran. Auf dem Bedienpanel hatte jemand versucht, den TÜV-Aufkleber abzukratzen. »2014« war noch eindeutig zu lesen. Darunter das Baujahr: 1962. In der Stadt gab es Hunderte solcher Bürohäuser, Zombies in Skelettbauweise, abgemietet, bis die Abrissbirne sie erlöste.

Vierter Stock. Leicht hinkend betrat er den speckig salbeigrünen Teppichboden des Redaktionsraums. »Guten Morgen.« Stille, dann, hinten vom Politik-Desk: »Wohl eher guten Tag.« Er ließ sich fallen, der Bürostuhl quietschte – es klang wie der Anfang von *Penny Lane* –, der kaputte Lüfter pfiff mit, während der PC hochfuhr. Minuten vergingen, bis sich Windows öffnete – XP, wie schon vor zwanzig Jahren –, auf dem Schreibtisch das ausgeblichene Osram-Mousepad in Form einer altmodischen Glühbirne und der Kaffeebecher der Nachrichtenagentur ddp, dem vor Ewigkeiten Pleite gegangenen »Deutschen Depeschendienst«. XP, die Tasse, dazu noch ein Braun-Taschenrechner, groß wie ein Taschenbuch, aber zeitlos gestaltet von Designerlegende Dieter Rams, das war sie, die Graber'sche Zeitkapsel.

»Guten Morgen, Herr Generaldirektor!«, tönte es in weichem Frankfurterisch vom Schreibtisch gegenüber. Kollegin Wally spottete mal wieder über seinen Nadelstreifenanzug. Ganz unrecht hatte sie nicht. Unter lauter ausgebeulten Cordsakkos, farblich changierend zwischen Cognac fleckig und Sand mit Schweißfleck, wirke der Einreihler wie ein Tenniskleidchen im tiefsten Sossenheim. Kaum zu glauben, aber der Anzug hatte den Abflug vorhin schadlos überstanden. Wenn Wally an ihm herumkittelte, war es okay.

Gab es weibliche Silberrücken? Wenn ja, dann war Waltraud Lieblich einer. Nicht nur, was den Brustumfang betraf. Siebenundvierzig Dienstjahre, davon dreiundzwanzig als leitende Redakteurin für den Wirtschaftsteil Rhein-Main, ein paar Monate noch, dann würde sie sich nur noch in ihrem Kleingarten von Ast zu Ast schwingen und Cocktailtomaten züchten. Behauptete sie jedenfalls.

Sie schaute vom Bildschirm auf und hob eine Augenbraue. »Und wie sieht der andere aus?«

Er grinste gequält. »Beule am Vorderkotflügel und ein Rallyestreifen auf der Motorhaube. Rate mal, welche Marke.«

»Autonomer von den Vereinigten Fahrzeugwerken, wette ich. Diese VFW-Kisten gehören verboten. Mit dir sind es zehn Unfälle diesen Monat, und ich bekomme bestimmt nicht jeden mit.«

»Ja, der neue SUV. Hauptsache viel Chrom und fette Reifen. Die Sensoren für die Umgebungserkennung sollen dagegen totaler Schrott sein.«

»Quod erat demonstrandum. Und wie ich dich kenne, warst du garantiert nicht beim Arzt, stimmt's?« Ohne eine Antwort abzuwarten, schüttelte sie den Kopf, zischte verächtlich »Männer« und verzog sich hinter ihren Monitor.

»Sag mal, Wally: Fritz Graber, ist der eigentlich schwul?«

Wally grinste, nahm einen tiefen Zug und blies den Rauch durch die gespitzten Lippen. Zwischen ihren wulstigen Fingern sah die weiße Slimline-Zigarette aus wie der Stiel eines Lollis. Ihr Gegenüber rieb noch einmal entlang der Gummierung ihrer Selbstgedrehten, die sie hinterm Ohr hervorgezogen hatte. Beide Frauen standen auf wackligen Steinplatten neben einem Edelstahlkasten, doppelt so groß wie sie, Überbleibsel einer Klimaanlage, vor Ewigkeiten aus Kostengründen stillgelegt. Ein halbes Jahrhundert in dem Laden, da genoss man das Vertrauen vieler, unter anderem das des Hausmeisters. Kurz vor seiner Pensionierung hatte er Wally einen Generalschlüssel zugeschoben. Der passte natürlich auch für die Stahltür zum Flachdach. Über die Bäume auf der Frankenallee hinweg, denen erste Triebe einen Grünschimmer verliehen, blickten sie auf die Hochhäuser. An einem trüben Tag wie diesem waren sie eine undurchdringliche Wand. Einzig das pulsierende Blinken ihrer roten Warnleuchten hauchte den Giganten etwas Leben ein. Wer das spektakulärste Rauchereckchen des Verlags genießen wollte, musste sich mit Frau Lieblich gutstellen.

Wally fröstelte. Sie knöpfte die Bürostrickjacke in altrosafarbenem Burlington-Muster zu, die stets über der Lehne ihres Bürostuhls hing, allzeit bereit für die stündliche Sargnagel-Pause. Mit Marie hatte sie sich auf Anhieb verstanden, als ihr die junge Redakteurin vor zwei Monaten erstmals in der Kantine über den Weg gelaufen war. Die gehörte nicht zu denen, für die Journalismus nur deshalb interessant war, weil sie den eigenen Namen unter einer Story lesen wollten. BWL in Mannheim mit Gut abgeschlossen, Steuern und Ökonometrie, keins dieser Weichspül-

fächer, ein hübsches Mädchen war sie außerdem. Ganz andere Möglichkeiten hätte sie gehabt, als auf einem sinkenden Schiff anzuheuern. Wie alt sie wohl war? Irgendwo zwischen Anfang und Mitte dreißig vermutlich. Klassisches Profil, tolle Augen, nicht, weil sie groß waren, sondern vor allem, weil sie ihr Gegenüber derart direkt und klar anschauten, dass man sich am Ende gar nicht an ihre Farbe erinnerte: Blau. Die Haare, na ja, viele Locken, etwas fusselig, aber zumindest clever frisiert, sodass es Männern nicht auffiel. Was fiel denen überhaupt auf bei einer unter vierzig? Keine Woche war Marie da gewesen, schon war der Erste mit bordeauxfarbener Cordhose aufgetaucht, um einen auf jugendlich zu machen.

»Fritz schwul? Vielleicht noch schwuler Veganer, weil er immer Punkt zwölf sein Knuspermüsli mümmelt? Der ist ungefähr so schwul wie ich magersüchtig. Marie, wie kommst du auf so was?«

Die neue Kollegin wurde ein bisschen rot. »Als ich ihm gestern meinen Artikel zum Redigieren gegeben hab – er weigert sich ja, am Bildschirm zu lesen –, konnte ich das Hintergrundbild auf seinem Handy sehen: so ein älterer Typ in Schwarz-Weiß. Sieht gut aus, auf eine altmodische Art. Also warum nicht?«

»Sag bloß, du kennst Steve McQueen nicht? In meiner Generation bekam jede Zweite feuchte Höschen, wenn nur sein Name fiel.«

»Du auch?«

»Wenn ich eins anhatte. Swinging Sixties, wenn dir das was sagt.«

Marie lachte überraschend tief. »Sex & Drugs & Rock n' Roll, das war bestimmt cool, aber Koteletten wie Stahlwolle, was soll daran sexy sein?«

»Und was bitte soll an Rauschebart sexy sein, der dich morgens vor der Redaktion abliefert?«

»Seit letzter Woche rauscht nichts mehr. Der hat noch mehr Haare in der Dusche hinterlassen als der mit dem Afro davor.

Alle zwei Wochen Abflussfrei war das Mindeste. Vielleicht, weil Barthaare stärker kräuseln, da bleibt dann wohl mehr hängen. Der Rest an ihm war allerdings blitzblank. Wie ein kleines Hähnchen aus dem Tiefkühlregal, wenn du weißt, was ich meine.«

Wally ging nicht darauf ein. »Steve McQueen, Ende der Sechziger eine Art Kombi aus George Clooney und Ryan Gosling. Bestbezahlter Filmstar seiner Generation. *Bullitt* oder *The Getaway*, sagen die Filme dir was?«

»Dunkel. Was aber nicht heißt, dass Fritz keine Schwulette ist. Vielleicht ein sentimentaler schwuler Filmliebhaber. Ich bin ja nicht eingebildet, aber der schaut mich nicht einmal an, wenn er mit mir spricht.«

»Ach, mein süßer Fritz! Hättest ihn vor zwanzig Jahren mal sehen sollen. Nicolas Cage, hast du wenigstens von dem mal was gehört? So hat er ausgesehen. Schüchtern war er aber damals schon. Ich glaub eher, er steht auf dich. Wie alle.«

»Aber kann es sein, dass er ein ziemliches Kollegenschwein ist? Dorothee aus dem Feuilleton hat erzählt, wegen ihm sei der letzte Volontär nach einem Monat rausgeflogen. Irgendwas mit einem Fahrrad.«

»Das ist echt übertrieben. Der Volo war einfach eine faule Socke, und schreiben konnte er auch nicht. Aber große Klappe. So was kann Fritz überhaupt nicht ab. Normal hält er sich aus internen Grabenkämpfen völlig raus. Dann aber hat der Bengel sein Fahrrad an dem Laternenpfahl direkt vor dem Eingang angeschlossen.«

»Ja und? Hab ich vorgestern auch.«

»Glück für dich, Mädchen. Da hatte er einen Ausgleichstag für Wochenenddienst. Auf gut Frankfurterisch: Der ist ihm.« Wally sah auf die Uhr. »Um es kurz zu machen. Tags drauf hat Fritz vor versammelter Redaktionskonferenz den Artikel von dem Kerlchen säuberlich filetiert. Der dann: *Von einem abgehalferten*

*Offliner lass ich mir gar nichts sagen.* Zwei Tage später war er selbst offline – aber so was von.«

Marie tat unbeeindruckt. Mit dem linken Bein tanzte sie eine Art Twist, als sie ihre Zigarette austrat. »Was hat es denn mit dem Hintergrundbild auf sich?«

»Sagen wir mal so, Steve McQueen wäre der Mann, für den Fritz schwul werden könnte. Autoverrückter, Obermacho, dazu eine Prise Verletzlichkeit. Im Moment besonders Letzteres. Seine Sophie hat ihn verlassen. Kennst du schon seinen Stirnrunzel-die-Welt-ist-so-grausam-Blick? Nur echt, wenn er dabei ohne Ziel in die Ferne starrt. Aber lass dich nicht täuschen, Fritz Graber kann eine ganz schöne Diva sein.«

Marie grinste. »Na dann. Dennehm ich mir mal vor.«

Auf dem Weg zur Stahltür wackelte sie mit den Hüften wie eine Bauchtänzerin, hob maniert den Arm, ließ die Hand locker baumeln und spreizte den kleinen Finger ab. »Fritz, du süßes graues Eselchen, an deinen Pfosten kette ich mich doch am liebsten. Hauptsache, du fusselst nicht.«

Wally schüttelte den Kopf und sah der jungen Frau lächelnd hinterher.

Wann würde die Verlagsleitung endlich in IT investieren? Wie von plötzlichem Schüttelfrost befallen, ruckelte Fritz an der Maus herum. Nach gefühlt der Länge einer Zigarettenpause öffnete sich der Browser. Auf *crashtag.com* stand immer noch der alte Kram. Vor fünf Tagen war der zitronengelbe Lamborghini Miura gepostet worden, den es in Bangkok erwischt hatte. In der Zwischenzeit war die Welt offenbar zu einer einzigen Tempo-30-Zone erklärt worden.

»Ich hör's an deinem Stöhnen. Du bist schon wieder auf dieser Perversenseite. Arbeite lieber mal was. Ich sammle nicht für dein Abschiedsgeschenk.«

»Wally, ich bin nicht pervers. Ich habe Schmerzen.«

Gerade war sie von ihrer Zigarettenpause zurückgekommen. Mit der Neuen. Vor der war so ein Spruch megapeinlich. Die saß nur einen Tisch weiter und tat so, als sei sie in ihre Arbeit vertieft.

Wally ließ nicht locker. »So was von pervers bist du! Wie würdest du jemanden nennen, der sich ein Dutzend Mal täglich eine Website reinzieht, auf der ausgebrannte Luxusautos und deren Insassen in allen Graden der Verstümmelung ausgestellt werden? *crashtag.com*, der Name sagt doch wohl alles.«

»Mir geht es wie den Leuten, die in der Zeitung zuerst die Todesanzeigen lesen.«

»Dann mach das doch! Hast du mir nicht letztens Voyeurismus vorgeworfen, nur weil ich die *Bildzeitung* durchgeblättert hab? Gegen dein *Crashtag* ist die *Bild* das Heimtierjournal. In diesen Autos sind Menschen gestorben!«

Wally kapierte nicht, worum es eigentlich ging. Welches Mädchen hatte auf dem Schulhof Autoquartett gespielt? Woher sollten Ahnungslose wie sie wissen, was es hieß, den vermeintlich

unschlagbaren Trumpf in der Hand zu haben und ihn sich dann doch noch wegzocken zu lassen.

Lamborghini Miura, das war so einer. Zwölfzylinder V-Motor, 350 PS, 280 Spitze, wer ihn besaß, war während der großen Pause praktisch unschlagbar. Die Frontpartie des ultraflachen Sportwagens ergab den perfekten Spannungsbogen zwischen sanfter Wölbung und messerscharfer Kante, vorausgesetzt, sie hatte sich nicht in ein zerklüftetes Blechgebirge verwandelt.

Unten rechts flackerte das E-Mail-Vorschaukästchen auf. Der Chef. Den brauchte jetzt wirklich keiner.

Erhalten: Do 15.04. 10:50

Von: Soeren.stockmann@nfz.de

Betreff: Zusammenarbeit

Text: Lieber Herr Graber,

hätten Sie um 11 Uhr Zeit für ein Gespräch?

MfG

Sören Stockmann

Geschäftsführer

*Lieber Herr Graber*, das versprach nichts Gutes, und elf Uhr, das war jetzt. Er nahm die Treppe, anders als gewöhnlich, Stufe für Stufe, immer im Karree herum um den Aufzugszombie hinter Riffelglas. Mit dem war noch Adenauer in den Konferenzsaal im sechsten Stock gefahren. Damals, als sich Spitzenpolitiker regelmäßig zu »Kamingesprächen« bei der *Neuen Frankfurter Zeitung* einfanden, ohne offenes Feuer, aber mit Hochprozentigem spätestens nach dem Mittagessen.

Die Kanzlerin hatte sich noch nie hier blicken lassen, wozu auch? Wegen ein paar tausend Lesern, Beuteltee und hessischer Mineralquelle Medium?

Stockmanns Sekretärin telefonierte, über einen bunten Folder gebeugt. Sie koordinierte die Sammelbestellung für die

Mittagspause. Ohne aufzusehen wies sie auf die halb geöffnete Tür von Stockmanns Büro. Für einen Verlagsgranden war Stockmann erstaunlich jung, Mitte vierzig, wahrscheinlich der Billigste, den die Eigentümer hatten bekommen können nach dem Tod des Gründungsverlegers und der Dauerkrise seit Beginn der Zehnerjahre. Stockmann machte seinem Namen alle Ehre, kerzengerade Haltung, wahrscheinlich mit Anzug zur Welt gekommen, per Kaiserschnitt, um Falten zu vermeiden. Perfektes Design also, doch das Gegenteil von »Form follows function«. Er redete viel über Digitalisierung, investierte jedoch nichts, sondern entließ. Motto: Der rentabelste Modernisierungsplan ist der Sozialplan.

Stockmann legte die Hände mit gespreizten Fingern flach auf die Glasplatte seines Schreibtischs und räusperte sich. »Ihnen als erfahrenem Wirtschaftsredakteur muss ich wohl nichts zur Lage unseres Verlags sagen.«

Stille. Stockmann erwartete ohnehin keine Antwort, er wollte das hier nur schnell hinter sich bringen. In dieser Hinsicht herrschte Einigkeit.

»Wir müssen sparen, mindestens zehn Prozent in der Redaktion. In diesem Zusammenhang haben wir in den letzten Monaten einen starken Anstieg der Kommunikationskosten festgestellt. Unsere Flat reicht nicht mehr aus. Und uns ist aufgefallen, dass der Download gerade dann ungewöhnlich hoch ist, wenn außer Ihnen und ein paar anderen alle gegangen sind.«

Beinahe wäre es ihm herausgerutscht: »Entspannende Erwachsenenunterhaltung.« Tobias aus der Sportredaktion nannte es so, wenn er nach Redaktionsschluss ueppige-stuten.net und Ähnliches frequentierte.

»Die Verlagsleitung wird so ein Verhalten nicht durchgehen lassen, ganz abgesehen von Hunderten von Euro wird hier wertvolle Arbeitszeit verplempert. Und dabei sollten Sie Vorbild sein, gerade für die jungen Kollegen.«

Die jungen Kollegen! Zwei schlecht bezahlte Volontäre, die in die Messenger ihrer Handys längere Texte hackten als ins Redaktionssystem. Die ihre Facebook-Accounts liebevoller pflegten als Chefredakteur Pfannenroth seine erste Seite, und der war Nachrichtenfetischist.

Tobias vom Sport erwähnen und den Ruf als Kollegenschwein zementieren? Lieber konzentrierte er sich darauf, den Chef möglichst entgeistert anzustarren.

»Fritz, Sie waren mal einer, auf den wir bauen konnten. Sie haben den Deutsche-Bank-Skandal aufgedeckt. *Der Spiegel* hat uns zitiert! Sie waren das Trüffelschwein, jetzt finden Sie noch nicht einmal mehr einen Champignon. Wenn Sie nicht in den nächsten Wochen einen Scoop auf der Platte haben, wird der Aufsichtsrat Blut sehen wollen. Sie sind noch einer von den ganz Teuren, aber keiner mehr von den ganz Guten!«

»War's das?«

»Ja.«

»Na dann.«

Als er aus dem Büro trat, blickte die Sekretärin auf.

»Haben die Trüffelnudeln auf der Karte? Kannst mir welche mitbestellen. Chef zahlt.«

Das Image war gerettet, aber nach coolen Sprüchen war ihm eigentlich nicht zumute.

Am Vormittag war Sebastian Wirt in den ICE gestiegen, Stuttgart – Frankfurt Flughafen, er hatte mal wieder rausgemusst aus dem Laden. Ohne Urlaubsantrag selbstverständlich, deswegen hieß es wohl freies Unternehmertum. Wie immer, wenn er sie zückte, hatte der Schaffner Haltung angenommen: Bahncard 100, die »Schwarze Mamba. Achttausendvierhundert im Jahr kostete der Spaß, jederzeit ohne Fahrkarte erster Klasse reisen zu können. Ein vertretbarer Luxus, fand er, angesichts von vierhundertzwölf Millionen Euro Umsatz, die die Wirt AG im vergangenen Jahr erwirtschaftet hatte. Auspuff-Tauber aus Filderstadt, dessen Laden nicht einmal halb so groß war wie seiner, ließ sich per Chauffeur durch die Gegend kutschieren!

Eine Dreiviertelstunde vor Abflug hatte er eingecheckt: LH 1060 nach Nizza, Economy, kein Gepäck, hundertsechsdreißig Euro hin und zurück. Gut gemacht, Frau Birkler, dachte er angesichts des Ticketpreises und überlegte, ob sich seine langjährige Sekretärin während seiner Abwesenheit eher die Fingernägel lackierte als zu arbeiten. Er verwarf den Gedanken. »Nüdelchen«, wie er sie ihrer namentlichen Verwandtschaft zu einem Teigwarenhersteller und ihrer Gestalt wegen insgeheim getauft hatte, die arbeitete ähnlich gewissenhaft wie er selbst. Trotzdem, Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, für diesen Spruch schätzte er Lenin, zwar ein »Kommunist«<sup>d</sup>, aber auch Realist. Er nahm sich vor, am Abflug-Gate noch die eine oder andere E-Mail abzusetzen, um ihre Reaktionszeit zu testen. Auch innerhalb der Familie war ihm blindes Vertrauen fremd. Regelmäßig verschaffte er sich über seinen Netzwerkadministrator Zugriff zum E-Mail-Account von Theo, T wie Taugenichts, seit zwei Jahren Mitglied der Geschäftsführung. Nicht aufgrund von Kompetenz, die hatte